Das Imaginäre (in) der englischen Romantik

Lobsien, Eckhard. *Zeit der Imagination: Das Imaginäre (in) der englischen Romantik.* Heidelberg: Winter, 2008. 231 S., € 28,00.

Die Philosophie Coleridges ist in Deutschland leider kaum bekannt; ihre geistige Hochgebirgslandschaft wird nur selten, und dann nur von einsamen Wanderern begangen. Umso begrüßenswerter wäre eine wissenschaftlich fundierte, sprachlich einladende Untersuchung dieses Werkes und seines ideengeschichtlichen Umfeldes in deutscher Sprache.

Die Studie von Eckhard Lobsien ist eine vielseitige, gründliche und tiefschürfende Untersuchung dieser Thematik und der philosophischen Hintergründe der englischen Romantik. Es ist eine Studie, an der der Leser sich jedoch nicht erfreuen kann, da sie – geschrieben im schwierigsten Stil – auch jene Interessierten, die mit der Gedankenwelt Coleridges und der europäischen Romantik gut vertraut sind, immer wieder dazu zwingt, sich durch das Unterholz der jeweils von Lobsien ausgebreiteten und diskutierten Deutungsmodelle hindurchzukämpfen. Kurz: der Leser ist gewissermaßen dazu angehalten, sich zu jedem einzelnen Satz eine Zeichnung zu machen und ein Fremdwörterbuch bereitzulegen, wenn er den Text wirklich durchdringen will.

Lobsien führt die Unterscheidung von Fantasie, Imagination und Imaginärem zu Beginn über das (Fantasie-) Konzept des Melancholikers und die vielfältigen mit dem Bild des Saturnkindes verbundenen Überlieferungen ein. Er verfolgt diese Thematik am Beispiel von Wordsworths *The Prelude*, um dann in der Auseinandersetzung mit der Rezeptionsästhetik Wolfgang Isers Coleridges Imaginationsmodell zu analysieren. Die Verbindung von Coleridges Gedankenwelt (Lobsien nennt sie Coleridges "System") mit der neuplatonischen Tradition wird ausführlich entfaltet; einen Schwerpunkt legt der Verfasser auf die vielleicht bedeutendste philosophische Leistung Coleridges, "A Preliminary Treatise on Method", die eine Nähe zur Existenzphilosophie einerseits, andererseits geradezu mystische Züge aufweist.[1] Eine Untersuchung zur Metaphysik des Schönen folgt, in der Lobsien zu einen Exkurs über die Ästhetik Hans Urs von Balthasars im Vergleich zu den ontologischen, theologischen und bildtheoretischen Aspekten der Metaphysik der Schönheit im Neuplatonismus ansetzt. Sehr detailreich bezieht Lobsien die Dialektik des Einen und des Vielen aus seine Definition des Schönen im romantischen Sinne. Dieses Schöne wird sichtbar, wenn das Viele durch die Leistung der Poesie transparent, das Eine im Vielen sicht-

[1] Vgl. Read, Herbert. "Coleridge as Critic". *Lectures in Criticism*. London 1949. 74–108 und: Albert, Karl. *Die ontologische Erfahrung*. Ratingen 1974.

bar wird. Als Erläuterung dieser These entfaltet Lobsien Bezüge zu Shakespeare und zu diversen Quellen der neuplatonischen Tradition. Unter den angeführten Literaturbeispielen findet sich hier auch Mörikes bekannte Elegie "Auf eine Lampe" (179–182).

Der Bedeutung der Zeit und damit auch dem Postulat der Wiederholung widmet sich das letzte Kapitel. Lobsien legt den Zeitbegriff Husserls als "Phänomenologie der Temporalitäten" zugrunde (Lobsien 223) und deutet sie in diesem Rahmen als den "weitesten Horizont für jede Theorie der Literatur". Lobsien beleuchtet dieses Problem aus zahlreichen Blickwinkeln und fügt einen differenzierten Fachdiskurs zum Zeitbewusstsein an, in welchem unter anderem die Rezeption des Zeitbewusstseins Husserls durch Ludwig Landgrebe (191) seinen Platz findet. Diese Ausführungen richten sich offenbar an ein Publikum, das aufgrund einer engen Vertrautheit mit den Philosophieentwürfen Husserls und Landgrebes die Möglichkeiten reflektieren möchte, die sich aus einer Anwendungen ihrer Denkmodelle auf Coleridges romantische Philosophie ergeben können.

Die inhaltliche Zusammenfassung verdeutlicht, dass die Studie stark durch die philosophische Vorbildung und Interessen des Frankfurter Anglistikprofessors vorgeprägt ist. Lobsien orientiert sich mitunter mehr an dem von ihm hochgeschätzten Hans Urs von Balthasar als an den Ergebnissen der englischsprachigen Coleridge-Forschung. Als Rechtfertigung zur Ausblendung dieser substantiellen Forschungsergebnisse hat Lobsien ein verblüffendes Argument entwickelt: eine Gesamtdarstellung der Philosophie Coleridges könne "erst mit dem Abschluß der großen Editionen im Jahre 2002" gewagt werden, da sie nämlich "die gründliche Kenntnis der 35 500 Seiten" der herausgegebenen Schriften Coleridges voraussetze, wodurch nun "ein großer Teil der älteren Coleridge-Forschung obsolet" werde (Lobsien 95). Brillante (aber vielleicht jetzt obsolete?) Studien zu dem Werk Coleridges wie Stephen Pricketts *Romanticism and Religion: The Tradition of Coleridge and Wordsworth in the Victorian Church* (Cambridge UP 1971), und *Coleridge and Wordsworth: The Poetry of Growth* (Cambridge UP 1970) oder Owen Barfields originelle und profunde Untersuchung *What*

Coleridge Thought (Wesleyan UP 1971), die zudem gedankliche Stringenz mit sprachlicher Eleganz verbindet, finden keine Erwähnung; eine Auseinandersetzung mit ihrem gedanklichen Ansatz findet nicht statt. Lobsien übersieht allerdings bei diesem großzügigen Schlussstrich, der ihn einer vertieften Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung enthebt, dass die genannten Forscher nicht mit einer unvollständigen Teilausgabe der Werke Coleridges, sondern zum großen Teil an Originaldokumenten gearbeitet haben, ein Vorzug, den der Frankfurter Gelehrte nicht für sich in Anspruch nehmen kann.

Nicht obsolet ist nach Meinung Lobsiens offenbar manches andere. So rekapituliert der Frankfurter Hochschullehrer zur Interpretation des genannten Mörike-Gedichtes – wieder einmal – den schon so oft herangezogenen Briefwechsel zwischen Emil Staiger und Martin Heidegger aus dem Jahr 1955 (179–182). Innovativ ist dies nicht.

An anderer Stelle möchte man nicht immer mit Lobsiens komplexer, aber doch nicht stets zutreffender Terminologie übereinstimmen. Dem Leser stellt sich etwa die Frage, ob Coleridges Neuplatonismus grundsätzlich unter den Terminus "System" fallen kann, da das entscheidende Merkmal eines System seine Geschlossenheit ist, wohingegen die (neu-) platonische Philosophie zum Unendlichen offen ist.

Eine Subsumierung des Buches in neunzehn "romantische Thesen" gibt einen abschließenden Überblick. Es würde den Rahmen dieser Rezension sprengen, alle Thesen Lobsiens zum romantischen Imaginationsbegriff einzeln vorzustellen. Zwei Streiflichter müssen genügen, um dem Leser ein Urteil zu ermöglichen. Der Begriff der Imagination – These 1 – lässt sich nicht präzise definieren, da jeder definite Imaginationsbegriff einem poetischen Text nicht gerecht wird. Ein undefinierter Begriff von Imagination – Lobsien benennt dies als "das Imaginäre" – ist aber unpräzise. Ein poetischer Text kann deshalb immer nur als Einzelfall, als "imaginatives So-Sein" begriffen werden, und doch kommt in ihm "das" Imaginäre zur Geltung. Diese Beobachtung ist gewiss nicht falsch, trotz allem lässt sie den Leser unbefriedigt zurück, da Lobsien der von ihm selbst aufge-

worfenen Frage, wie denn nun das Imaginäre jenseits eines konkreten Textes als Allgemeines zu denken sei, ausweicht.

Das aufgeworfene Problem versucht Lobsien in den anschließenden achtzehn Thesen durch eine Sammlung von *modi* imaginativer Poesie zu erfassen, deren Anspruch auf Vollständigkeit, deren Interaktion untereinander und deren systematische Herleitung allerdings im Unklaren bleiben; Lobsiens Thesen werden aufgefunden, sie werden nicht systematisch entwickelt. Offen bleibt zudem, wo sich Lobsien nun direkt auf Coleridge bezieht, wo er ihm widerspricht oder wo er über den englischen Dichterphilosophen hinauszugehen sucht. Dabei sind die aufgeführten Einzelaspekte zweifellos interessant: 'Zeigen statt Sagen', 'Wiederholung als Behauptung', 'Vieles in Einem', 'Imagination der Wörter'. Wenden wir uns dem zuletzt genannten Aspekt – These 11 – zu: Poesie, so Lobsien, erzeugt entweder eine Ganzheit, indem viele Teilaussagen episch integriert oder indem Einzelaussagen dramatisch hervorgehoben werden. Dabei liegt die Leistung der Imagination sowohl auf der Seite des Autors wie auf der Seite des Lesers. Die erfahrbare "Selbstlektüre" des Geistes ist nicht nur ein notwendiger – und man muss hinzufügen: mit dem philosophischen Problem der Wiederholbarkeit verbundener – Akt der Reflexion, sondern motiviert, so Lobsien, "vielleicht auch, solche Reflexion immer wieder in Poesie zu überführen" (221).

Auch dieser Aussage möchte man zustimmen; sie ist aber ebenfalls nicht neu. Nach Stephen Prickett liegt die von Sören Kierkegaard gestellte Frage "Ist die Wiederholung möglich?" in unmittelbarer gedanklicher Nähe zur englischen Romantik, insbesondere zu Wordsworths *The Prelude*. Für Kierkegaard ist die Frage nach der Möglichkeit der Wiederholung ein existentielles, die existierende Subjektivität buchstäblich interessierendes Problem. Platonisches und neuplatonisches Denken sind nicht nur reine Theorie, sondern Ausdruck einer Denkbewegung, ein Weg. Coleridges *Essay 8* – der "Preliminary Treatise on Method" – endet mit der Berufung auf "das sich Richten des Geistes" auf das Zusammenfallen von Sein und Wissen: "[A]ber ebenso wenig wie dieses Prinzip durch die Disziplin der Logik vermittelt werden kann, kann es durch die Künste der Rhetorik hervorgerufen oder entwickelt werden. Denn es ist eine

ewige Wahrheit: nur das, was vom Herzen kommt, kann zum Herzen gehen, was vom Göttlichen ausgeht, kann nur die aufwecken, die Gott ähnlich sind."[2] Die Dynamik, die von diesem Passus wie von dem gesamten *Essay 8* ausgeht, lässt sich mit dem Licht in Platons *Siebentem Brief* vergleichen, das von einem Funken entfacht wird und in die Seele fällt.[3] Die sprachliche Klarheit und Schönheit dieser Texte ist ein wesentliches Argument, sich mit Coleridges Werken auseinanderzusetzen und sie wie auch die Werke seiner Vorläufer (etwa Thomas Taylors *The Platonic Philosopher's Creed*, das Lobsien mit keinem einzigen Wort berücksichtigt) als Primärliteratur zu lesen. In der platonischen Bildlichkeit, die sich in dieser Tradition mehrfach findet, ist das Wirken der Imagination sowohl begrifflich als auch poetisch präsent. Von Lobsiens anspruchsvoller, aber sprachlich wenig leserfreundlicher Studie lässt sich das leider nicht sagen.

ADELHEID KEGLER

[2] Die hier vorliegende Übersetzung stammt von Helmut Schrey (S. T. Coleridge. *Versuche über die Methode.* Eingeleitet, übersetzt und erläutert von Helmut Schrey Hg. Karl Albert. St Augustin, 1980).

[3] Cf etiam: Numenios, Fr. 14 in: des Places, E., "Numenius et Eusebe de Cesaree" in: *Studia Patristica.* 13 (1975), 19–51.